

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 50

Sonnabend, den 29. Juli

1935

Bärwald geht auf Reisen

Von
Rolf Herbert Kunze

Nie werde ich den Tag vergessen, an dem Gustav Bärwald in mein stilles Heim stolperte und mich um einen Gefallen bat. Er wollte kein Geld. Ausnahmsweise! Ich sollte nur vierzehn Tage auf seine Wohnung achten. Während er schöne Tage im Gebirge verbrachte, sollte ich ab und zu mal nachsehen, ob in der Finkenstraße alles in Ordnung sei. Bevor ich heftig protestieren konnte, hatte ich schon den Schlüssel in der Hand und Bärwald war verduftet. Man kommt zu sowas, wie Columbus zum Ei!

Schon in der ersten Nacht begann meine Leidenszeit. Gegen zwei Uhr läutete es kräftig und anhaltend. Meine Frau schrie auf, mir sträubten sich die kümmerlichen Haare. In der Tür stand Giesecke, der Hausmann aus der Finkenstraße. Er forderte mich mit erregten Worten auf, sofort mit ihm zu kommen. In Bärwalds Wohnung belle seit Stunden ein Hund. Scheinbar hätten die Herrschaften vergessen, den Räter mitzunehmen. Nachdem ich mich von meinem ersten Schrecken erholt hatte, wollte ich Giesecke den Wohnungsschlüssel überreichen, damit er das Tier befreien konnte. Aber mit Mächten und Nessen! Der Hausmann blieb hart. Er bestand darauf, daß ich persönlich Ordnung schaffe. Seufzend zog ich mir die Hosen an. Zuerst verkehrt. Dann plakte der Schnürsenkel und ich verbrannte mir die Zunge an der Tasse Kamillentee, die meine Frau rasch gebrüht hatte.

Die Straßenbahn fuhr nicht mehr. Ein Auto war nicht zu finden. Nach dreiviertel Stunde Fußmarsch stand ich mit dem Hausmann in der Finkenstraße. Giesecke hatte diesen erfreulichen Spaziergang benutzt, mir seine Lebens- und Familiengeschichte zu erzählen. Ich wußte jetzt, daß sein Vater schon als ganz kleiner Junge gestorben war, daß seine Frau eine geschiedene Frohwein ist und daß er beinahe Hilfsfahrtenführer im „Verein zur Bekämpfung des Vereinswesens“ geworden sei. Als Giesecke das Haustor öffnen wollte, mußte er die traurige Entdeckung machen, daß er den Schlüssel verloren hatte. Nur mit Mühe konnte ich ihn abhalten, den Weg nochmals zurückzugehen. Da die Klingel verjagte, versuchte er seine Frau durch Pfeiffsignale zu wecken. Die Hausmeisterwohnung lag im fünften Stockwerk und Frau Renate Giesecke schien einen geeigneten Schlaf zu haben. Giesecke piffte zuerst dreimal den Hohentriedberger Marsch, dann eine Strophe: „Das Wandern ist des Müllers Lust!“ Beim Einzugs-Marsch der Gladiatoren öffnete sich ein Fenster und eine undefinierbare Flüssigkeit überflutete uns beide. Renate war die Letzte im Hause, die von ihres Mannes Donnerstimme erwachte. In fieberhafter Eile warf sie den Schlüssel zum Fenster herunter und traf Giesecke damit haargenau auf die Nasenspitze. Dieser schien das nicht besonders zu lieben, denn er schrie wie ein wilder Stier. In derselben Minute erreichte uns die zweite Dürste. Erbebend vor Wut und Kälte begannen wir endlich die Besteigung der Treppen. Schon auf der ersten Stufe fiel mir etwas ein. Was war es nur? Beim angestrengten



Nachdenken fiel mir der Hauschlüssel aus dem Munde, wohin ich ihn zu Hause statt meiner Zigarre gesteckt hatte. Giesecke murmelte einige unpassende Worte, die mir leider entfallen sind. Ziemlich geräuschlos öffneten wir Bärwalds Wohnung und blieben wie gebannt stehen. Tiefe, gleichmäßige Schnarchtöne durchrollten die Diele. Ich tastete mich zum Schalter, und als das Licht brannte, sahen wir die Beschärung: Ein Tier, dessen Gattung mir einiges Kopfzerbrechen machte, lag zusammengerollt auf dem Teppich und schnarchte, daß die Wände wackelten. Giesecke behauptete, das sei Pluto, der Wachhund! Es machte uns einige Mühe, den Wachhund aufzuwecken. Verdrossen erhob sich das Ungeheuer und rieb sich das Fell an meiner feuchten Hose. Jetzt erst sah ich Pluto in ganzer Schönheit. Er bestand aus vier Sofafüßen, einem pinjelartigen Schwanz und einem Kopf, der wie ein zerdrückter Fußball auslief. Um mich beliebt zu machen, schmeichelte ich: „Gib Dankel Pfötchen!“ Scheinbar verstand Pluto nicht deutsch, denn er sah mich reichlich blöde an. Auch Giesecke schien nunmehr ziemlich lustlos zu sein. Er forderte mich auf, mit dem Hund nach Hause zu gehen. Alles Sträuben nützte nichts und ich trollte mit dem Räter los. Ich glaube, daß es besser ist, wenn ich die Einzelheiten dieser Heimkehr verschweige. Eines hat mich gewundert: Wieviel Stammbäume gibt es nur, die so'n Hund besucht?!

Im Morgengrauen kam ich mit Pluto zu Hause an. Meine Frau war gereizt und machte Andeutungen, aus denen ich entnahm, daß sie meinen nächtlichen Ausflug für eine abgekartete Sache hielt. Beim Anblick des Hundes wurde sie grün und gelb und verlangte, daß ich das Vieh

sofort zurückbringen sollte. Die Erlebnisse der Nacht hatten mich jedoch darat geschwächt, daß ich trotz allen Zeterns ins Bett sank und augenblicklich einschlief. Erst gegen Mittag wachte ich auf und schloß vor Schreck wieder die Augen. Das Schlafzimmer glück einer Schneelandschaft und Pluto sah wie ein Eisbär aus. Er hatte das Bett meiner Frau zerrissen, den Waschkübel umgeworfen und wälzte sich voll Uebermut in den Federn. Auf dem Schreibtisch fand ich einen Zettel meiner Frau, die mir mitteilte, daß sie nach Medershausen zu ihren Eltern gefahren sei und erst dann zurückkehren würde, wenn das „Biest“ aus dem Hause sei!

Zur selben Zeit traf auch eine Ansichtspostkarte Bärwalds ein, der mir von Erlebnissen mit einer Altmwirtin erzählte und mich im übrigen bat, doch Plutos Hundsteuer zu entrichten. Meine Stimmung war derart, daß ich drauf und dran war, einen Mord zu begehen.

Pluto schien Hunger zu haben, denn er winselte ganz erbärmlich. Ich ging zum Fleischer und kaufte zwei Pfund frische Knochen. Frau Meyer, die gerade im Laden war, meinte, daß es uns wohl sehr schlecht ginge, weil wir uns nur noch Knochen zum Mittagessen leisten könnten?! Da ich fürchtete, daß der Hund unterdes Unheil stiften könnte, ließ ich mich auf keine Debatte ein und kehrte schleunigst in meine Wohnung zurück. Ich kam jedoch zu spät. Die neuen Kamelhaarschuhe meiner Frau waren nur noch Fegen, die prachtvolle Fächerpalme — ein Geschenk der Tante Eusebia — sah aus wie Peterfische und der chinesische Goldfisch wand sich in letzten Zuckungen auf dem Perser. In grimmiger Wut nahm ich die Kohlenschaukel und rannte hinter Pluto her, der ins Treppenhaus geflüchtet war. Leider traf ich mit dem eisernen Geschloß den alten Herrn Peter so empfindlich ans Schienbein, daß er vierzehn Tage das Bett hüten mußte und sich wohl nie so ganz richtig von dem Schrecken erholt. Herr Peter war gelinde gesagt empört. Er nannte mich einen ekelhaften alten Trottel! Darüber wurde später im Schöffengericht entschieden.

Die Sorge um Pluto machte mich alt und grau. Ich schickte Bärwald dringende Telegramme und forderte ihn zur Rückkehr auf. Er zeigte mir jedoch die kalte Schulter. Auch meine Frau ließ alle meine flehentlichen Briefe ohne jede Antwort. Nur Pluto gedieh prächtig. Er wurde immer dicker und gesünder. In der ganzen Gegend starben die Hühner aus. Die Kaufleute schlossen ihre Läden, wenn sie den Köter überhaupt nur sahen. Ein bekannter Herr, der mir eine einflußreiche Stellung beschaffen wollte, ließ sich nie mehr sehen, seit Pluto seinen harten Hut mit einem Baumstamm verwechselt hatte.

Um der Dual ein Ende zu machen, befragte ich mich bei einem berühmten Rechtsanwält. Für fünfundzwanzig Mark bekam ich dort schriftlich, daß ich das mir übertragene Amt mit Sorgfalt und Fleiß verrichten müsse, sonst würde ich mehrinstanzlichen Prozessen Tür und Tor öffnen!

In der dritten Woche meiner Strohwitwerzeit empfing ich den Besuch eines sympathischen jungen Mannes, der ein Auge auf unsere steblich emporrankende Tochter geworfen hatte. Ich war nicht abgeneigt, Herrn Krautwetter als Schwiegersohn zu akzeptieren und schlug ihm vor, am kommenden Sonntag mit nach Cottbus zu fahren, wo Grifa, das Töchterlein, in einer Pension die Pflichten einer Hausfrau erlernte. In derselben Minute klingelte es energisch und zwei Gerichtsvollzieher forderten mich auf, sofort Bärwalds Wohnung zu öffnen, damit sie dort kleben könnten. Gerichtsvollzieher haben im allgemeinen laute Stimmen. Um sie rasch los zu werden, zahlte ich Bärwalds Schulden und kehrte zu meinem Schwiegersohn in spe zurück. Aber dieser schien sich die Sache inzwischen überlegt zu haben, denn er verabschiedete sich mit auffällender Hast. In einem Einschreibebrief, den er mir am selben Tage schickte, erklärte er, daß es seine Stellung verböte, in eine Familie zu heiraten, bei der die Gerichtsvollzieher wie Schimmelpilze wüchsen.

Das gab mir den Rest. Ich wurde ein rettungsloser Trinker und fiel von Stufe zu Stufe. Meine Frau hatte inzwischen in Medershausen einen Herrn kennen gelernt, der Chefpotier in der Herberge zur Heimat war, und legte mir nahe, mich in Güte von ihr scheiden zu lassen. Selbstverständlich sollte ich alle Schuld auf mich nehmen. Drei Jahre Kostgeld im voraus, die Wohnung und sämtliche Möbel wären natürlich für sie Grundbedingung.

Auch Bärwald ist wieder da und will mich verklagen. Ich wäre an der vermansteten Figur Plutos schuld! Er hätte mir einen rassereinen Hühnerhund anvertraut und ich hätte ihm ein ausgewachsenes Nilpferd zurückerstattet. So gemein können Freunde sein!

Ich fühle mich nunmehr verpflichtet, Neugierige zu warnen und jedermann zu empfehlen, keinesfalls eine fremde Wohnung zu hüten!

So geht's, Herr Rittmeister!

Von Wilm Frhr. v. Münchhausen

Dagobert von Heteren, Rittmeister a. D. und einsamer Gutsbesitzer, hat mehr als genug! Der Teufel hole die Kartoffeln, die Milchwirtschaft und das ewige Einerlei! „Paß die Koffer, Christine!“

Die Sonne lacht vom lichten Himmel herunter, die Felder grünen schon, und die Blumen blühen in allen Farben: Nein, da kann man wirklich nicht daheim bleiben! Den ganzen Winter lang keine Stadt gesehen; nur Bücher, Zeitungen, Radio und Bridge! Genug von dem: Jetzt ist's Frühling!

Herrgott nochmal — bloß raus hier!

Ich fast die Sehnsucht: Stadt, Menschen, Theater, Film! Muß das schön sein! Ihm leuchten die Augen . . .

Borm Portal des Ringhotels macht er plötzlich kehrt: Nur nicht in bekannte Räume! Was anderes, neues!

Dagobert geht auf Abenteuer aus — und so was tut man besser in Versuchwiegenheit, nicht wahr?

Gewaschen, gebürstet und Freude im Herzen: so tritt er wieder auf die Straße. Die Mädchen lächeln, die Frauen lächeln, und die Sonne lacht auch für ihn. Er atmet tief und hält sich grade. Ist das Leben schön!

Er sieht durch blühende Schaufenster hindurch und bewundert alles: Geschliffenes Glas, dumpfe Tonvasen, gebrannten Porzellan mit glänzenden Nästern und hellen Farben; Silber und Gesämeide; dann Stoffe. Zarte, blaue Stoffe — — —

Alles für die göttlichen Frauen!

Zwischen dem Luxus sind bunte Blumen ausgebreitet, zart und frühlingshast. — Und wieder fröhliche Mädchen, wieder reizende Frauen!

Er sieht alles. Alles glänzt, leuchtet und ist voller Kraft; schön, bunt und berauschend! Die Stadt! Die Stadt im Sonnenlicht des Frühlings!

„Geben Sie in den Leerraum des Kaiserhofes, das ist jetzt Mode“, hört er den Portier noch sagen. Gut, Dagobert, sei wieder jung! Lebe, lache und — nein, Vorwärts! Liebe beiseite. — Ach was! Warum beiseite? Kein Grund! — Mich hat der Frühling!

Er setzt sich an einen weißgedeckten Tisch, um den herum noch drei Stühle frei sind. Man muß dem Glück die Wege ebnen, denkt er, allein bin ich lange genug gewesen . . . Zeitungen? Danke. Bloß keine Politik mehr! Nichts Gedrucktes mehr! Nur noch pulsierendes Leben!

Wenn jetzt eins von den holden Geschöpfen an diesen Tisch käme. —

O Lebenslust!

Eine Dame nähert sich, eine Dame! Weiße Haare, herrliche Augen, und unbeschreiblich edle Hände.

Sie kann meine Mutter sein, denkt er, aber sie ist so schön!

Alle fast vergessenen Künste der Verführung läßt er spielen — und es geht! Großartig sogar. Wie entzückend eine alte Dame in weißen Haaren doch sein kann! Land, Kartoffeln, Viehzucht: alles vergessen! Wie weggeblasen. Nur Gegenwart gilt ihm noch; lachende, rosige Gegenwart.

Dagobert redet sich selbst in Liebestimmung hinein. Und sie? Sie lächelt nur geheimnisvoll und dämpft ihn, fein und würdig. „Aber, aber, Herr Rittmeister!“

Und dazu singen die Geigen, die Flöten jubeln, und das Saxophon macht die Herzen weich . . .

Ist das Leben doch herrlich!

Bom Orchester her klingt's jetzt schmeichelnd und weich:

„D sole mio . . .“

Gnädig nimmt sie eine Einladung zur Oper an. Dagobert strahlt. Er läßt zwei Plätze besorgen, übergibt den zarten Händen eine der Karten und begleitet seine „Ezoberung“ zum Wagen.

Welch fabelhafter Anfang!

Der Gong schlägt. Es wird dunkel, und der Vorhang hebt sich. Musik erfüllt den weiten Saal. . . . Sie ist immer noch nicht da, aber sie wird kommen. Er empfindet keine Unruhe.

Nach einigen Minuten spürt er eine Dame neben sich, aber: es ist nicht seine Bekannte! Dagobert ist sprachlos. Die junge Dame muß sich irren! Kein Zweifel. Er betrachtet sie verstohlen. Um sie schmiegt sich ein dunkelblaues Abendkleid, silberbesetzt; ihre nackten Schultern schimmern in dem gedämpften Licht des Saales. Das helle Haar, die blitzenden Perlen und die Schönheit des Profils füllen ihn mit tiefer Bewunderung. Soll er sein Pech preisen, sein Unglück loben?

Endlich fällt der Vorhang. Die Lampen glimmen auf, und Dagobert wendet sich nach rechts: „Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich glaube, daß sie in eine falsche Loge hineingeraten sind.“

Ueberrascht zeigt sie ihm ihre Karte. — Nein, der Platz gehört ihr! Mit seinem Lächeln nimmt sie seine Erklärungen entgegen. Das ist ja alles merkwürdig, nicht wahr?

Er ist schon ganz entflammt — und ihr gefällt es offenbar. Wie im Rausch geht die Vorstellung vorüber. . . .

Als sie in ihrem Auto durch die lichtflutenden Straßen der Stadt dahingleiten, weiß er, daß er glühend verliebt ist, verliebt, wie im Märchen!

Sie halten vor einer kleinen, eleganten Villa in einem Vorort. Dagobert traut seinen Augen kaum: hier wird das Unwahrscheinliche zur berauschenden Wirklichkeit!

Sie läßt ihn im Salon allein; nur einige flüchtige Augenblicke, dann kommt sie wieder, schön wie eine Rose, und hinter ihr — ihre Mutter, seine Bekannte aus dem Teerraum!

„Nicht wahr, Herr Rittmeister, das hab' ich doch gut gemacht?“

„Gnädige Frau! Wirklich wunderbar!“

„Sehen Sie: Auch Frauen lieben Husarenstüchchen.“ —

Nach zwei Wochen, als der Rittmeister von seinem Westendausflug immer noch nicht zurück war, schrieb Christine einen ängstlichen Brief. Als Antwort erhielt sie ein Telegramm:

Rückkehr verschoben. Muß mich erst verheiraten.

Strandkorb Nr. 13

Eine lustige Seebadgeschichte
von Edwin Hirle.

Seit ihrem 17. Lebensjahr trat Lotti während des Sommers im Strandbade eines bekannten Ostseebades als Tänzerin auf.

Jeden Nachmittag um 4 Uhr und dann wieder um 8 Uhr kam ihre Programmnummer heran. Während der übrigen Zeit lustwandelte sie auf der Kurpromenade oder sie saß in ihrem bequemen Strandkorb und sah dem Spiel der Wellen und dem fröhlichen Treiben der Badegäste zu.

Sie zählte gerade 20 Jahre. Die immer wiederkehrenden Aurgäste kannten die kleine Tänzerin schon sehr gut und sie freuten sich stets, wenn sie mit ihr ein paar freundliche Worte wechseln konnten.

Die jüngeren Herren aber fanden sie von Jahr zu Jahr schöner und begehrenswerter. Wie gern hätten sie einen kleinen Flirt mit der temperamentvollen Künstlerin riskiert, wenn — ja, wenn nur nicht immer Lottis Stiefmutter sie begleiten würde.

Lotti wurde auf allen ihren Reisen von ihrer Stiefmutter, einer älteren Dame, betreut, und so fuhr sie auch jeden Sommer mit ihr nach dem Ostseebad.

Eines Abends, nachdem Lotti ihre Charaktertänze beendet und auch heute wieder ein beifallsfreudiges Publikum gefunden hatte, gesellte sich zu ihr ein junger Filmregisseur, der gerade an diesem Tage zugereist war.

Das festsche und hübsche Mädchlein gefiel ihm ausgezeichnet. Bei einer Flasche kühlen Sekt fanden sich beide zu einem gemüthlichen Plauderstündchen.

Die anderen jungen Herren redeten diehälle und machten erstaunte Gesichter. Was? Die junge Künstlerin allein, ohne Begleitung der Mutter?

Lotti fühlte sich auch heute so frei wie nie; und das erstmal kam ihr zur Gewißheit, daß die Stiefmutter mit der Zeit doch lässig werden konnte. Nur gut, daß sie heute ihrer Migräne wegen auf ihrem Zimmer blieb; deshalb wünschte sie schon heimlich, daß die böse Migräne ihre Mutter doch jeden Abend ein wenig plage.

Der Regisseur fand auch bald das richtige Thema, den Film. Hier wollte er der jungen Künstlerin eine neue Möglichkeit geben, ihrer Künstlernatur ein besseres Fortkommen zu schaffen, was Lotti dankbar akzeptierte. Freundschaft verabschiedeten sich beide mit dem Versprechen, sich am nächsten Morgen am Badestrand zu treffen.

Der junge Film-Regisseur fand in jener Nacht keinen Schlaf. Immer und immer wieder mußte er an seine neue Entdeckung denken; nur eins war ihm gar nicht recht, daß ausgerechnet ihr Strandkorb die Nummer „13“ führte.

Diese Zahl hatte ihm schon in seinem ganzen Leben so manchen Streich gespielt. Möge sie ihm dieses eine Mal zur Glückszahl werden.

Als er sich am nächsten Morgen mit einem Strauß frischer Rosen auf den Weg machte, um in dem Chaos von Strandkörben die Nr. 13 zu suchen, da pochte ihm doch ein wenig das Herz.

Endlich entdeckte er den gesuchten Strandkorb. Behutsam schlich er sich vom Hinten heran, um seiner kleinen Fee den Morgengruß, die handvoll Rosen, hinzustrecken, denn es sollte eine Ueberraschung werden.

Und richtig, es wurde auch eine Ueberraschung. Als er seine Hand mit den Rosen hervorstreckte, jedoch kein zartes Frauenhändchen nach ihnen griff, da trat er vor den Strandkorb und sah zu seinem Entsetzen eine sanft eingekleidete ältere Dame, Lottis Stiefmutter, die bei seinem Erscheinen erschreckt aufwachte.

Dem jungen Regisseur war bei dieser bösen „Dreizehn“ ganz scheinlich zu Mute. Hatte er es nicht gewußt, daß ihm diese Zahl nur Unheil bringt?!

Von der kleinen Tänzerin war nichts zu sehen. Erst abends nach der Vorstellung durfte er sie wieder sprechen. Als er ihr sein Mißgeschick mitteilte, da mußte sie herzlichst darüber lachen. Sie entschuldigte sich, daß sie ihn in diese Verlegenheit gebracht hatte, aber der junge Film-Regisseur war beglückt, daß er dieses Erlebnis zu seinen anderen hinzurechnen durfte, denn sobald er heimkehrt, sagte er, würde er diese Episode seinem Drehbuch-Autor zum besten geben, der sie in seinem nächsten Film mit einfließen ließ, und worin Lotti dann, dieses Versprechen wollte er bestimmt halten, eine der Hauptrollen spielen sollte.

Treibt praktischen Naturschutz!

Der wanderfrohe Heimatfreund wird bei seinen Streifzügen durch Wald und Flur hier und da einmal ein erhaltenswertes Natur- oder Baudenkmal am Wege finden, das durch irgendeinen Umstand in Gefahr gekommen ist, für immer einem „nützlichen Zwecke“ geopfert zu werden. Um ein Beispiel zu bringen: In unseren Tagen sieht, zum großen Teil unter Mithilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes, wieder eine lebhaft Bautätigkeit ein. So werden durch Gemeinden, Genossenschaften, Bezirksverbände und durch den Staat Fluß- und Bachläufe reguliert, Straßen verlegt, verbreitert oder neu angelegt, Debländer kultiviert und Siedlungen begründet. Aber gerade dadurch gerät manch ehrwürdiges Natur- und Baudenkmal in größte Gefahr, rettungslos vernichtet zu werden, seien es alte malerische Brücken, stattliche Baumriesen, idyllische Teiche, lauschige Gehölze mit dichtem Unterholz, Fundstätten seltener Pflanzen. Bei der „Korrektur“ eines Wasser- oder Straßenlaufs gehen fast täglich Naturschönheiten, Heimat- und Naturwerte verloren, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit hierfür vorliegt. Es ist vielfach nicht böser Wille der Beteiligten und Verantwortlichen, sondern meist nur Unachtsamkeit, daß man diesen Zeugen aus unserer Väter Tagen so wenig Beachtung schenkt und nichts für ihre Erhaltung tut.

Selbst an eurem Teile, Heimat- und Naturwerte zu erhalten! Treibt praktischen Naturschutz auf euren Wanderungen! Die Heimat wird es euch danken, wenn ihr helft, sie vor Verdünnung zu bewahren. Wohl dem Wanderer, der sich ihrer Schönheit freut, der aber auch zu ihrem Schutze bereit ist!

Unnützes Leben

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht,
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

Paradox

Eigentümlich ist es, daß die meisten Menschen desto verbißener werden, je mehr Zähne sie verlieren.

Gemüt

Zwei Arbeitslose liegen am Rhein, lassen sich von der Sonne beschienen und beratschlagen über ihre Lage. Da meint der eine:

„Du, Hein, weißte was, ich hab' ne Idee! Da steht ein Schäld: Wer einen Ertrinkenden aus dem Rhein zieht, erhält 20 Mark Belohnung. Weißt du was, du springst hinunter, schreist um Hilfe, ich ziehe dich heraus, dann kriegen wir die 20 Mark, die teilen wir uns.“

Gesagt, getan. Der eine springt ins Wasser und schreit aus Leibesträften: „Hilfe! Hilfe! Ich ertrinke!“

Darauf ruft der eine seinem Kollegen zu:

„Einen Augenblick, Hein! Hier steht noch ein Nachzüg: Wer einen Toten aus dem Wasser holt, bekommt 30 Mark Belohnung.“

Fragen und Antworten

„Frei, was würdest du zu mir sagen, wenn ich unsern Onkel heirate?“

„Tante!“

Der Sohn des Ladeninhabers

Lehrer: „Was ischt das, en Trugschluß?“

Walterki: „Wenn de Vatter de Lade zue häd, und d'Vüt zu der hindere Türe ine lad.“

Gegensätze

Lehrer: „Anna, wie heißt das Gegenteil von leichtsinnig?“

Anna: „Schwermütig.“

Lehrer: „Gut! Und das Gegenteil von schön?“

Anna: „Unansehnlich!“

Lehrer: „Und von frei?“

Anna: „Über Herr Lehrer!“

Lehrer: „Was denn? Das Gegenteil von frei will ich wissen.“

Anna (rot werdend): „Befehlt!“

„Ja, irgend jemand muß Ihre Unterschrift beglaubigen. Haben Sie keinen Freund in der Stadt?“

„Nicht einen einzigen. Ich bin auf dem Finanzamt.“

„Sag' Nenne, wenn du ich wärst, würdest du Martins Antrag annehmen?“

„Wenn ich du wäre, nähme ich jedermanns Antrag an.“

Kollegen unter sich

Schauspieler: „Schrecklich, dieser Anzug ist mir viel zu eng. Ich kann mich ja nicht mal darin verbeugen!“

Garberobenmeister: „Ach, wenn's bloß das ist. Bis Sie sich mal vor dem Vorhang verbeugen müssen, ist dieser Anzug längst aus der Mode.“

Auflösungen

Kreuzworträtsel

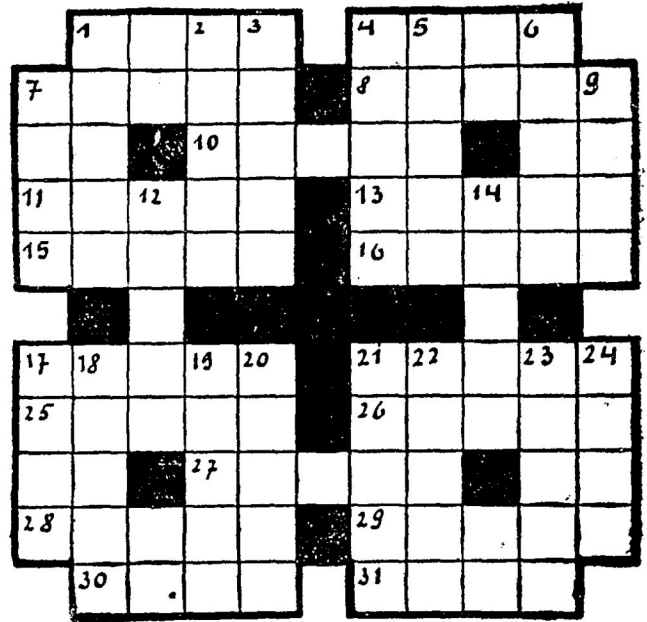
Waagrecht: 2. Automat, 7. Sagan, 10. Ebene, 13. Eden, 15. Ural, 16. Topas, 19. Nomaden, 21. Nasen, 23. Blei, 25. Luba, 28. Alter, 30. Borte, 31. Insekt.

Senkrecht: 1. Base, 2. Auge, 3. Ton, 4. Moe, 5. Tuer, 6. Esel, 8. Ude, 9. Antonio, 11. Bujento, 12. Rab, 14. Spaß, 17. Oma, 18. Ude, 20. Jil, 22. Abt, 23. Ball, 24. Etui, 26. Ural, 27. Aera, 29. Ras, 30. Bar.

Silbenrätsel

1. Dänkichen, 2. Edmund, 3. Industrie, 4. Nirmi, 5. Sedan, 6. Cäcilie, 7. Hannover, 8. Ironie, 9. Cagliari, 10. Königsberg, 11. Sardinien, 12. Ariadne, 13. Ledertran, 14. Regimentsstab, 15. Ungar, 16. Hainau, 17. Trinitatis, 18. Invalidität. — Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Weinernte, 4. Bootsmann, 7. Hafenstadt in Ostland, 8. Gebirgszüge in Ostafrika, 10. kleines Raubtier, 11. weibliches Pferd, 13. Rest, 15. chemischer Grundstoff, 16. biblische Stadt, 17. ehemals deutsche Kolonie, 21. weiblicher Vorname, 25. Muse, 26. Delfstoff, 27. weiblicher Kurzname, 28. französischer Maler, 29. Pauschvergütung, 30. weiblicher Vorname, 31. Fluß in Rußland.

Senkrecht: 1. Osteuropäer, 2. Teil des Musikinstruments, 3. weiblicher Vorname, 4. Staat in Nordamerika, 5. Insel bei Südkanada, 6. Tanz, 7. Wort für Pferd, 9. Nebenfluß der Elbe, 12. türkischer Rechts-Gottesgelehrter, 14. nordgermanische Göttin, 17. dicke Flüssigkeit, 18. Stadt in Frankreich, 19. Schlange, 20. Hauptflagader, 21. Schlachtort aus 1870/71, 22. Jüngling, 23. Papstkrone, 24. Gewürz.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

bers — da — be — den — di — di — dri — e — e — er — fer — gar — in — ips — kas — ken — la — laub — le — lin — maul — na — nand — ne — o — pard — pe — ra — rau — re — sau — si — so — ter — ter — u — um — un — vos — wal — wich — wurf

Sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. männlicher Vorname
2. chemischer Grundstoff
3. biblische Männergestalt
4. Zarenbefehl
5. Kurort in Graubünden
6. Insektenfresser
7. Südosteuropäer
8. Signalgeber
9. Stadt im Reg.-Bez. Frankfurt a. D.
10. Raubtier
11. Ort bei Berlin
12. Stadt in England
13. Nebenfluß der E... ..
14. Baumschmuck
15. Muse
16. Stadt in der Schweiz (Bern)